5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Nachrichtstraße 12 bis 14 bezw. Böllbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion u. Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprechanschlüsse: 512, 1218, 1353, 423. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). — Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Neulander in Halle/S.

Nummer 338 — Halle a. S., Freitag, den 30. Juli — 1915

Zurückweichen der Italiener vor Görz.

(W. T. B.) Wien, 29. Juli. Amtlich wird verlautbart 29. Juli 1915:

Russischer Kriegsschauplatz:

An der Grenze zwischen der Bukowina und Bessarabiens überfielen kroatische Landwehr und ungarischer Landsturm eine stark ausgebaute russische Stellung. Der Feind wurde vollständig überrascht und flüchtete nach einem blutigen Handgemenge, das ihm 170 Tote kostete, aus seinen Verschanzungen.

Oestlich Kamionka-Strumilowa nahmen unsere Truppen einen Oberstleutnant, sieben Offiziere und 500 Mann gefangen.

Bei Sokal wurden erneut heftige Angriffe des Gegners zurückgewiesen. Sonst ist die Lage an der Nordostfront unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz:

An der küstenländischen Front unternahmen die Italiener nur am Plateaurand bei Sdraussina und bei Vermegliano erfolglose Vorstöße. Im Vorfelde des Brückenkopfes von Görz räumte der Gegner seine Sturmstellungen und ging in jene Linie zurück, die er vor der Schlacht innehatte.

An der Kärntner Grenze Artilleriekämpfe und Geplänkel.

Im Tiroler Grenzgebiet wurde ein feindliches Bataillon bei Marco im Etschtal zurückgeworfen, eine italienische Kompagnie im Gebiete der Tofona zersprengt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant

•

180 000 Mann italienische Gesamtverluste.

Zürich, 29. Juli. Das „St. Galler Tageblatt" meldet, der Domherr der Kathedrale in Lugano, der mit dem Mailänder Klerus in Beziehungen stehe, habe von zuverlässiger Seite die Nachricht erhalten, daß die italienischen Gesamtverluste in den zwei Monaten des Feldzuges an Toten, Verwundeten und Vermißten 180 000 Mann betragen. Nach hierher gelangten Nachrichten versetzte der Generalissimus Cadorna drei italienische Korpskommandanten in den Ruhestand, darunter den ehemaligen Königlichen Flügeladjutanten Brusati. (N. Z.)

Eine neue amerikanische Note an Deutschland.

Amsterdam, 29. Juli. Wie dem Reuterschen Bureau aus Washington gemeldet wird, begann Staatssekretär Lansing nach Empfang der Konsulberichte sofort die Vorbereitung einer Note an Deutschland, welche auf Grund des verletzten amerikanisch-preußischen Vertrages von 1828 Schadloshaltung für den vernichteten amerikanischen Dampfer „Leelanaw" fordert. (B. T.)

(T. U.) Hamburg, 29. Juli. Wie das „Hamb. Frdbl." aus Genf erfährt, meldet der „Herald" aus Newport: Ein Zug von etwa 2000 Frauen aller Bevölkerungsschichten veranstaltete vor dem Weißen Hause in Washington eine Kundgebung gegen die Lebensmittelteuerung und für eine friedliche Intervention. Die Polizei verhinderte die Fortsetzung der Kundgebungen. Ansprachen wurden nicht gehalten.

Weiter erfährt das gleiche Blatt: Der Verband der amerikanischen Metall-Fabriken beschloß die Ablehnung der geforderten Lohnerhöhung des Arbeiterverbandes und bewilligte nur die achtstündige Arbeitszeit. Der Arbeiterverband, der 600 000 Arbeiter umfaßt, tritt am 6. August in Chicago zusammen.

(W. T. B.) Plauen, 29. Juli. Geheimrat Opitz-Treuen, Vizepräsident der zweiten sächsischen Ständekammer, veröffentlicht im „Vogtländischen Anzeiger" einen Entwurf, den er als Material für eine Antwort auf die amerikanische Note dem Reichskanzler unterbreiten wird. Die Ausführungen des sächsischen Parlamentariers lehnen jede Schuld am Fall der „Lusitania" ab, um dann in pornehmster Form sachlich sehr scharfe Anklagen gegen die Haltung der Vereinigten Staaten, namentlich in Bezug auf den Schutz der „geheiligten Freiheit der Meere" gegen britische Uebergriffe zu erheben.

Zulus an der Yserfront.

Scheveningen, 29. Juli. An der Yserfront trafen zur Verstärkung des englischen Heeres 10 000 Zuluneger ein. (B. Z.)

Die rumänische Getreideernte.

Rotterdam, 29. Juli. Die „Times" meldet aus Bukarest, daß in ganz Rumänien nunmehr die reiche Ernte eingebracht wurde. Die Regierung werde wahrscheinlich das Ausfuhrverbot für Getreide aufheben, das seit Kriegsbeginn in Kraft getreten ist. Doch da die Dardanellen geschlossen sind, werden von der rumänischen Ernte ungefähr 3 000 000 Tonnen nach Deutschland gehen. (D. T.-Z.)

Einen Tagesmarsch vor Warschau.

(z. B.) Kopenhagen, 29. Juli. (Priv.-Tel.) „Politiken" melden: Der deutsche Ring schiebt bis dicht an Warschau heran; die Deutschen stehen nur noch einen Tagesmarsch von Warschau entfernt.

Vor der Entscheidungs-Schlacht an der Narew- und Bug-Linie.

Kopenhagen, 29. Juli. „Nietsch" erfährt aus russischen Generalstabskreisen, daß die nächsten Tage auf dem polnischen Kriegsschauplatz nur vorbereitende Gefechte bringen würden, da beide Parteien alle Kräfte für die Entscheidungsschlacht an der Narew- und Bug-Linie versammeln. Nur wen diese Entscheidung fallen werde, ließe sich nicht voraussagen.

Die Verhaftungen in Rußland wohnender Schweden als Spione häufen sich. Den früheren Verhaftungen folgte kürzlich die Verschickung einer schwedischen Pfarrerstochter nach Sibirien, und nach einer heute eingetroffenen Meldung aus Riga wurde der angesehene schwedische Direktor Fleischer der Rigaer Nobelwerke als Spion festgenommen. (B. T.)

Der amtliche russische Bericht.

(W. T. B.) Petersburg, 29. Juli. Der Generalstab des Generalissimus teilt mit: Westlich und südlich von Mitau fanden am 26. Juli Vorpostengefechte statt, welche zu unseren Gunsten ausfielen. Der Feind wurde, als er von Pogewetschi vorrückte, am 26. Juli von unserer Nachhut beim Dorfe Subotsch aufgehalten, wo das Feuer unserer Artillerie dem Feinde schwere Verluste beibrachte. An der Narewfront heftiges Artilleriefeuer. Bei Nowo-Georgiewsk setzte der Feind seine Versuche fort, den Fluß zu überschreiten. Bei der Mündung des Szkwaflusses gelang es dem Feinde am 27. Juli, sich unserer Schützengräben am linken Ufer des Flusses zu bemächtigen, aber ein Gegenangriff warf den Feind über den Fluß zurück. Am linken Narewufer hartnäckige Kämpfe ohne Aenderung der Frontlinie. Am rechten Narewufer ergriff der Feind die Offensive gegen unsere Truppen, indem er von Serokk einen Gegenangriff unternahm. Beim Dorfe Bubjobrenitsia schlugen wir sechs Angriffe zurück. Am linken Weichselufer sowie zwischen diesem Flusse und dem Wieprz keine wichtigen Veränderungen. — Zwischen Wieprz und Bug dauerte der Kampf in der Gegend der Dörfer Nakulupy, Maidan und Ostrowsky in der Nacht zum 27. Juli sehr hartnäckig fort. Unsere Truppen ergriffen, nachdem sie drei hartnäckige Angriffe des Feindes gegen die Höhen im Norden von Maidan und Ostrowsky zurückgewiesen hatten, die Offensive und bemächtigten sich des vorgenannten Dorfes, wobei sie an 1500 Gefangene machten. In der Richtung von Grubeschow unternahm der Feind fortwährend hartnäckige Angriffe. Nördlich von dem Dorfe Stepenowice wiesen wir drei wütende Versuche des Feindes, unsere Front zu durchbrechen, zurück und fügten ihm schwere Verluste bei. Südlich von Sokal ergriffen wir mit Erfolg die Offensive gegen die feindlichen Streitkräfte, welche den Fluß bei Potarzyha überschritten. Am Morgen des 27. Juli stürzten sich unsere Truppen gegen die feindliche Höhenstellung und machten viele Gefangene. Der Feind warf neue Streitkräfte zu einem Gegenangriff vor. Der erbitterte Kampf dauert fort. — Am oberen Bug, sowie im Oberlauf der Zlota-Lipa heftiges Artilleriefeuer und Versuche schwächerer feindlicher Abteilungen, vorzurücken.

Amtlicher Bericht von der Kaukasusfront: Am 16. Juli fanden im Küstengebiet Artillerie- und Gewehrfeuer sowie gelungene Unternehmungen unserer Vorhuten statt. In der Richtung Olty in der Gegend von Achi: Artillerie- und Gewehrfeuer. In der Richtung von Musch versammelten die Türken beträchtliche Streitkräfte. Infolgedessen stellten unsere Truppen ihre Bewegungen nach Westen ein und verlammelten sich in vorher bezeichneten Stellungen. — An der übrigen Front keinerlei Gefechte.

Geht Sasonow?

Sofia, 29. Juli. Die Kriegspartei am russischen Hofe setzt den fortgesetzten Bemühungen der Friedensfreunde, Sasonow zum Rücktritt zu veranlassen, heftigen Widerstand entgegen. Nach einer Petersburger Meldung des „Djewoir" hoffnichtzig bei einer etwaigen Entfernung Sasonows aus dem Ministerium des Auswärtigen das ganze Kabinett zu demissionieren. Als Nachfolger Sasonows ist dem Zaren von den Anhängern des Friedens der Fürst Wolkonski in Vorschlag gebracht worden, der auch täglich Besprechungen mit den führenden Männern der Friedenspartei hat. (N. Z.)

Neue U-Boots-Erfolge.

Rotterdam, 29. Juli. Reuter meldet: Das Segelschiff „Ibo" mit Bannware unterwegs, wurde in der Nordsee von einem Unterseeboot versenkt. Die Besatzung ist in Lowestoft gelandet. — Wie aus Grimsby gemeldet wird, ist der Fischdampfer „Dowen" von einem deutschen Unterseeboot in der Nordsee versenkt worden. Man glaubt, daß die Besatzung von 9 Mann ertrunken ist. (B. T.)

Der gestörte Handel mit Bannware.

Kopenhagen, 29. Juli. Die Rekordtätigkeit der Unterseeboote in den letzten Tagen, die nach einer dänischen Zusammenstellung seit Sonnabend zur Vernichtung von 22 englischen Schiffen führte, hat auch den skandinavischen Handel mit Bannware nach England empfindlich gestört. (B. T.)

Von einem englischen U-Boot torpediert?

(W. T. B.) Esbjerg, 29. Juli. Nach dem Blatte „Vest Jyllands Sozialdemokrat" ist gestern nachmittag zwischen 5 und 6 Uhr der deutsche bewaffnete Fischdampfer „Senator v. Beerenberg" 5 bis 6 Meilen von der Küste nördlich von Hornsrew Feuerschiff von einem Unterseeboot, das wahrscheinlich der englischen Marine angehört, torpediert worden und gesunken. Der Dampfer hatte eine Besatzung von 30 Mann. Ein Mann entrann, drei wurden von dem Unterseeboot an Bord genommen, 26 Mann, darunter ein Schwerverwundeter, begaben sich im Rettungsboot auf das Hornsrew Feuerschiff. — Nach einer Meldung von „Ribe Stiftstidende" wären von der Besatzung des Fischdampfers drei Mann ertrunken, drei von dem Unterseeboot gerettet und 24, darunter drei Verwundete, an Bord des Feuerschiffes gegangen.

Die britischen Verluste.

Amsterdam, 29. Juli. Nach einer früheren Meldung von Asquith im Unterhause waren die englischen Verluste bis Ende Mai 271 616. Gestern sind angegeben worden für das Heer 321 889, für die Flotte 9 106 Mann. Insgesamt betragen also die britischen Verluste: 330 995 Mann, also 59 379 in sechs Wochen. (B. Z.)

Ein englisches Reiseverbot.

Kopenhagen, 29. Juli. Wie das englische Ministerium des Innern bekannt gibt, darf niemand vom 10. August ab ohne schriftliche, behördliche Erlaubnis eine Reise nach Schweden, Dänemark oder Norwegen antreten. (D. T. Z.)

Die Engländer auf Mytilene.

(W. T. B.) Paris, 29. Juli. (Agence Havas.) England hat Griechenland amtlich den Beschluß der Alliierten mitgeteilt, Mytilene vorläufig aus ausschließlich militärischen Gründen (!) zu besetzen. Die Note versichert in freundschaftlichem Tone, daß die Alliierten die Souveränität Griechenlands achten und die Insel räumen würden, wenn die Gründe für die Besetzung schwinden würden.

Die Verhandlungen zwischen Bulgarien und der Türkei.

(T. U.) London, 29. Juli. Die Londoner Blätter bemerken zu der Abtretung eines Teils der Eisenbahnlinie von Tedeagatsch und des ganzen Gebiets westlich der Maritza durch die Türkei an Bulgarien, daß sicherlich eine politische Verständigung zwischen der Türkei und Bulgarien erfolgt sein müsse, trotzdem Bulgarien erklärte, daß die neue Konvention von keinem politischen Abkommen begleitet sei. Die Blätter sind der Ansicht, daß es unwahrscheinlich sei, daß die Türkei so bedeutende Konzessionen gemacht habe, ohne eine Entschädigung zu verlangen.

Der amtliche türkische Bericht.

(W. T. B.) Konstantinopel, 29. Juli. Das Hauptquartier teilt mit: An der Kaukasusfront verfolgen wir energisch die Reste des auf der Höhe von Grebudo geschlagenen Feindes. Wir erbeuteten eine Menge Munition und Proviant und machten zahlreiche Gefangene. An den Dardanellen fand am 28. d. M. zeitweilig schwaches, gegenseitiges Infanterie- und Artilleriefeuer statt. In der Nacht zum 29. Juli überraschte eine von unserem rechten Flügel aus vorgeschickte Aufklärungskolonne ein feindliches Grabenstück und erbeutete zahlreiche Gewehre und viel Pioniermaterial.

Der Verlust der „Mariotte" bestätigt.

(W. T. B.) Paris, 29. Juli. Eine Mitteilung des Marineministeriums besagt: Das französische Dardanellengeschwader ist ohne direkte Nachrichten von dem französischen Unterseeboot „Mariotte", das am 26. Juli, vormittags, in die Meerengen einfuhr, um im Marmarameer zu operieren. Türkische Telegramme melden, daß die „Mariotte" versenkt und ihre 31 Offiziere und Matrosen gefangen genommen worden seien.

(W. T. B.) Lyon, 29. Juli. „Progrès" meldet aus Alexandria: Ein französischer Kreuzer brachte hier zwei mit Lebensmitteln beladene türkische Segelschiffe, die er in den syrischen Gewässern gekapert hatte, ein. Die Besatzungen wurden den Ortsbehörden ausgeliefert.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191507301/fragment/page=0001

Der Bericht des Großen Hauptquartiers.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 29. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz:

In Flandern schoß unsere Artillerie einen auf dem Furnes-Kanal liegenden Prahm in den Grund, auf dem ein schweres Schiffsgeschütz eingebaut war.

Westlich von Soucheez wurde ein französischer Angriff abgewiesen.

Bei Gibenchy, in den Argonnen und bei Vauquois sprengten wir mit Erfolg Minen. Französische Sprengungen in der Champagne verliefen ergebnislos.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Nördlich des Niemen ist die Lage unverändert.

Nordöstlich von Suwalki, beiderseits der nach Olita führenden Bahn, besetzten unsere Truppen einen Teil der feindlichen Stellungen. Sie machten dabei 2910 Gefangene und erbeuteten zwei Maschinengewehre.

Gestern und in der Nacht zu heute wiederholten die Russen ihre Angriffe gegen unsere Front südlich des Narew und südlich von Rastelsk. Alle Vorstöße scheiterten unter schweren feindlichen Verlusten.

Westlich von Nowo-Georgiewsk auf dem Südufer der Weichsel nahm eine halbe deutsche Kompagnie bei einem Ueberfall 128 Russen gefangen.

In der Gegend südwestlich von Gora Kalwarja versuchten die Russen in der Nacht vom 27. zum 28. d. M. nach Westen vorzudringen; sie wurden gestern angegriffen und zurückgeworfen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Die Lage bei den deutschen Truppen ist im allgemeinen unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Die Front im Osten.

Von Dr. Ludwig Ganghofer.

VIII.

Auf der Fahrt zu Hindenburg.

16. Juli.

Ein kühler, von klüftigen Wolken überhangener Himmel dämmerte dem Morgen entgegen. Der Schnellzug, der mich von Berlin nach der nördlichen Ostfront brachte, glitt in der ersten Morgenfrühe an einer dunklen, träumerischen Wasserfläche vorüber. Ein Kiefernwäldchen spiegelte sich im schwarzgrünen Schilde dieser unbeweglichen Flut, die nicht den Eindruck überwältigender Schönheit machte, nur umwoben war von einem leisen, unaufdringlichen Reiz. Dennoch befiel mich beim Anblick dieses ruhigen Seebildes eine tiefe Erregung, ein dankbares Glücksgefühl. Das traumstille Wasser, an dem der rauschende Zug vorüberhetzte, war der erste masurische See, den meine Reise mir zeigte, war das erste jener hilfreichen ostpreußischen Seebecken, zwischen dessen Ufern und ein großer Retter in der Sturmnot des vergangenen Herbstes erstanden ist.

Vor meinem Blick begann das schwarzgrüne Wasser sich zu verwandeln in die Bilder eines gewaltigen Kampfes. Ich sah die feindlichen Heere in unüberblickbaren Zügen heranmarschieren, sah Reiterschwärme und klirrende Rosse, rasselnde Geschütze und knatternde Wagenreihen, sah, wie alle Ordnung sich löste zu fassloser Flucht, und sah die Hunderttausende des Feindes versinken und verschwinden. Und über der stillen, schwarzgrünen Seeflut des Masurenlandes schwebte vor meinem Blick nur noch ein Einziges in der hellwerdenden Morgenlust: ein wuchtig gemeißelter deutscher Soldatenkopf mit festem Schnurrbart, mit kraftvoller Stirn und ruhigsinnenden Augen.

Jetzt bin ich auf dem geheiligten Boden, auf dem der Führergeist dieses deutschen Helden für uns zum Erlöser der bedrängten Heimatsgrenze wurde, bin auf dem Boden, auf dem er im Winter die nachwirkende Gedankensaat für die Reghafte Frühlingsernte am Dunajec ausgeworfen, und die rauschende Morgenstunde trägt mich dem Felde entgegen, wo er in den kommenden Sommerwochen über den Turm des heimtückischen Mickeras vollenden wird, was er im Herbste zwischen den masurischen Wasserungen begann. Heiß und froh, wie die vorahnende Weihnachtsfreude eines deutschen Kindes, ist immer eine gespannte Erwartung in mir, immer die Frage: „Wann wird mein Glück mir die Stunde schenken, in der ich ihn sehen werde von Angesicht zu Angesicht, ihm die Hand drücken darf mit allem Dank eines deutschen Bürgers?“

Die Reise geht weiter, in den wachenden Tag hinein. Immer neue Seen blitzen zwischen den Wäldern und Aeckern auf, bald dunkel und ernst, bald freundlich und lächelnd. Und nun fliegt eine Bahnstation vorüber, deren Name mich berührt wie die Inhaltsfülle eines schönen Heimatliedes! Sie heißt: „Alt Eiche“.

Mühende Wiesen, stille Buchsäume, lange Erlenzäune, dunkle Föhrenwälder und dazwischen ein Ackerboden, dem es anzusehen ist, daß beharrliche Menschen ihm die Früchte abringen mit zähem Fleiß.

Alle Felder, auf denen die Aehren stehen, sind schon gelb geworden. Auf vielen ist das Getreide schon geschnitten. Neues deutsches Brot — eine Ohrfeige für England, das uns aushungern möchte! So weit meine Augen reichen, stehen die goldfarbenen Garben in Reih und Glied wie brave, feste Mitkämpfer unseres Heeres. Wir haben Pulver und haben Nahrung, mit uns ist die Gerechtigkeit, in uns die Kraft und der eiserne Wille. Was Furcht oder Sorge heißt, liegt ferne von uns.

Nun kommt mir eine Stunde des Zornes. Ich sehe die schweren Zerstörungen, die im Herbst der Einbruch über das Städtchen Soldau brachte. Er konnte deutschen Besitz vernichten, doch nicht deutsche Kraft zerbrechen. Zwischen den Brandruinen sind Fleiß und Tatkraft schon bei der Arbeit, um das Neue und Bessere zu erschaffen. Mit diesen rührsamen Händen wird sich der Hitzwille des ganzen Reiches vereinen. Das wäre kein Deutscher, der in der ruhigen Sicherheit seines Lebens, in der Unbedrohtheit seiner Ehre und seines Besitzes vergessen könnte, was die Brüder und Schwestern in der vom Feinde verwüsteten Ostmark für uns alle leiden und verlieren mußten.

Zwischen den klagenden Ruinen von Soldau erweckt mich eine Nachricht, die ich vor dem Bilde dieser Schutzstätten mit einen verheißungsvollen Trost empfinde: Die gegen Warschau drängende Bewegung der Ostarmee hat in der vergangenen Nacht begonnen, und schon in der achten Morgenstunde hat die Heeresgruppe, bei der ich mich befinde, den festen russischen Grabriegel bei Grudusk entzweigeschlagen und die feindliche Front um zwölf Kilometer zurückgeworfen. Bis über Praszniss hinaus, das die Russen immer zu halten vermochten, obwohl sie es durch starke vorbereitete Grabenstellungen gesichert hatten.

Diesem Vorwärtsstoß der Unseren folgt meine Fahrt am nächsten Morgen. Hinter Illowo erreiche ich den russischen Grenzgraben, der sich unbefestigt, dem ausgetrockneten Bett eines kleinen Baches ähnlich, zur Rechten und Linken über das Hügelgelände hinzieht. Zwischen dem feindlichen Lande, das ich betrete, und dem Heimatsboden, den ich verlasse, fallen mir gleich drei Unterschiede auf: die kleinen armseligen Bauernhäuser, die neben dem Wege stehen, sind schmutzig und von Unrat umlagert, die meisten Felder sind unbebaut, und die Straße wird so miserabel, daß mir der hühnende, auf und nieder wackelnde Wagen fast das Herz aus den Rippen stößt. Auch hier beginnt der deutsche Ordnungssinn schon mit festen, gesunden Fäusten einzugreifen. Hunderte von unseren Landstürmern sind mit dem Neubau der Straße beschäftigt. Es ist ein Erquicken, ihre genaue und gründliche Arbeit zu sehen. Das Schotterfundament, das sie legen, ist so glatt und so dicht geschlossen wie eine Betonfläche: auf solchem Unterbau wird die russisch-polnische Dreckluppe keine Schüssel mehr finden. Am dem ruhelosen Getriebe von Fleiß und Emsigkeit wandern lange Züge russischer Gefangener vorüber, die verwundert den soldatischen Arbeitsgang, die knirschenden Schottermühlen und das ganze Bild dieser deutschen Regsamkeit beschauen.

Bei dem russischen Städtchen Mlawa beginnt das Gewimmel der Kolonnenzüge. Der Marktplatz, neben dessen Häusern die Proviantwagen in schnurgeraden Reihen aufgefahren sind, überrascht mich durch eine ganz unrussische Sauberkeit. Unser Autofahrer erklärt mir das Wunder: „Hier bringt das deutsche Volk nu'n bisßen Ordnung rin. Seit letzter Woche haben wir sogar die Höfe hinter den Häusern schon sauber gekriegt.“

Noch etwas anderes fällt mir auf: in Mlawa muß sich an diesem Morgen etwas Frohes und Bedeutsames ereignet haben — man merkt es an der Art, wie die Soldaten beisammenstehen und miteinander reden. Ich frage. Und die Antwort, die ich höre, ist mir wie ein schönes Geschenk:

„Vor einer Stunde ist Hindenburg hier gewesen. Da drüben auf dem Platz, da hat er ein paar Minuten lang gestanden, bevor er weiterfuhr.“

In Erregung frage ich: „Wohin?“

„Gegen Praszniss hinaus!“ Der Feldgraue sagt, „Richtung Warschau.“

Unser Reiseplan, der vor einer Viertelstunde noch etwas unsicher war, ist plötzlich eine feste Sache geworden. Wenn Hindenburg eine Richtung nimmt, so ist es doch selbstverständlich, daß man hinter ihm herlauft auf der gleichen Straße.

Ich bin ein bißchen verdreht. Der russischen Landschaft, die ich sehe, ergeht es ähnlich. Die Kiefern, die sonst in den Wäldern stehen, werden hier zu Alleebäumen, und die Obstbäume, die sonst die Straße begleiten oder in Gärten bauen, versammeln sich zu dichten Wäldchen. Bei Szylomko begegne ich einem netten, heiteren Gerüchbild. In einem dichten Kirschbaumwalde, dessen Grün schon übersät ist mit zahlreichen roten Tüpfelchen, sitzen viele Feldgraue auf den Bäumen und schmausen vergnügt die reifgewordenen Herzkirschen.

Dann kommt ein weites, von sanften Hügeln durchwelltes Ackergelände. Unkraut überwuchert alle Pflugfurchen des vergangenen Jahres. Nur selten leuchtet der gelbe Streif eines Aehrenfeldes oder ein gleichmäßig grünes Kartoffelbeet. Auf jeder beherrschenden Höhe sind die Drahthindernisse der vom Feinde verlassenen Stellungen zu erkennen. Ein weblicher Dunst umschleiert alle Ferne, und die Krähen fliegen in großen Scharen umher. Neben der Straße gewahre ich eine verlassene Artilleriestellung. Hier feuerten gestern unsere Geschütze; heute sind sie um zwanzig Kilometer weiter nach vorne gerückt, in der Richtung gegen Warschau; wir hören ihren rollenden Donner von Südosten her.

Vor den qualmenden Brandstätten von Grudusk muß unser Wagen halten; tiefe Gräben sind durch die Straßen gerissen, die auch noch verspertt ist durch ein Gewirre von spanischen Reitern. Auf dem Rotweg, den man seit gestern herstellen konnte, kommen die Proviant- und Munitionswagen, die sich zu einer großen Karrenburg angestaut haben, nur langsam und einzeln vorwärts. Das Wagen- und Pferdegewühl, in dem noch immer Ordnung und Ruhe bleibt, ist durchwunden von einem langen Meiterzug, an dessen Lanzen die schwarzweißen Fähnchen flattern. Ein prachtvolles Bild! Und ein wohliges Aufatmen ist mir die Wahrnehmung, daß entlang der erstürmten Grabenstellung nur selten der braune Hügel eines frischen Schützengrabes zu sehen ist. Der Sieg des verwichenen Morgens wurde von den Unseren mit geringen Verlusten erkämpft. Teuerer bezahlen die Russen ihre Niederlage — in den erstürmten Gräben sind viele Stellen schon zugeschüttet, überall liegt da ein gefallener Feind bestattet. Die Unterstände und Schützengänge sind zerfetzt und zu sinnlosen Gruben auseinandergerissen. Die Beute an Waffen und Munition ist schon gesammelt und fortgeräumt.

Auf der Stätte des verschwundenen Dorfes, von dem nur manchmal eine zerrupfte Mauer und die wundervoll ausgebreitete Allee der unverzagten Kastanienschäfte aufrecht steht, glühen und rauchen die letzten Balken, die das Feuer noch nicht völlig verzehren konnte. Jeden Bau, den die deutschen Granaten unbeschädigt ließen, brannten die Russen nieder, bevor sie abzogen. Ein einziges Bauernhäuschen ist der Vernichtung entronnen. Vor seiner Tür und auf der Schwelle sitzen sieben Weiber, die mich unbeweglich. Ob es Greisinnen oder junge Mädchen sind, ist nicht zu erkennen; sie haben die roten und blauen Röcke über die Köpfe gezogen; etwas Lemurenhaftes ist in ihrer schweigsamen, apathischen Trauer. Außer diesen Sieben ist von der Bevölkerung des Dorfes weder Mann, noch Weib, noch Kind geblieben, weder Vieh noch Gans und Henne. Alles Leben mußte fort mit den Russen.

Neben der löcherigen Kirchhofsmauer, zwischen Bergen von erbeuteten Waffen und Munitionskisten, stehen fünf russische Geschütze, die von den unseren erobert wurden. Es sind Rückladrohre eines schon überholten Systems. Die Russen scheinen zur Nachfüllung ihrer großen Artillerieverluste bereits die historischen Erinnerungsstücke ihrer Kriegsmuseen zum Gefecht zu führen.

Einem Bilde der Vernichtung gegenüber spricht man nicht gern von malerischem Reiz. Aber um der Wahrheit willen muß ich bekennen, daß ich noch nie eine so kunstvoll gegliederte Ruine gesehen habe, wie die zerstörte Kirche von Grudusk. Die militärische Notwendigkeit ihrer Vernichtung wird bewiesen durch die Telephondrähte, die über das Gemäuer des zerschossenen Turmes herumterhängen. Da droben in der Turmspitze, die nimmer vorhanden ist, hatten die Russen eine Beobachtungsstelle. Das Innere der Kirche ist ein Wust von Scherben und Schutt. Aber neues, gläubiges Leben ist schon wieder da: die Schwalben ersetzen durch fleißigen Bau ihre zerbrochenen Nester.

Grudusk hat eine große Kirche ohne Mauern. Hinter den qualmenden Resten des Pfarrhofes, den die Russen niederbrannten, um den Deutschen das Quartier zu nehmen, liegen in langen Reihe die Feldgrauen eines rastenden Bataillons im Straßengraben. Alle schlafen. Nur die Offiziere stehen wachend neben dem Feldrain, mit den gekreuzten Händen über den Säbelknäufen.

Unser Auto kommt. Eine Stunde ist versäumt. Wo wird jetzt der Feldmarschall Hindenburg sein? Der fährt doch besser und schneller als wir. Den Mann, den ich so gern sehen möchte, holen wir heute wohl nimmer ein.

Jetzt merk' ich erst, wie grau und dunstig der Tag geworden ist. Ein kühles Nebelreisen weht mir ins Gesicht und durchnäßt meinen Mantel. Auf der zerwühlten Landstraße, die schlammig zu werden beginnt, und zwischen den endlosen Kolonnenreihen ist nur ein langsames Vorwärtskommen. Und nur auf dieser Straße ist Leben. Die weiten Felder sind öd und menchenleer; kein Bauer, kein Roß, kein Rind, nur die Rabenschwärme und der Lerchenflug. Die Karte sagt, daß zwischen Praszniss und Grudusk vier kleine Dörfer an der Straße liegen. Zu sehen ist nichts von ihnen. Die Russen haben so gründliche Abzugsarbeit geleistet, daß von den Dörfern nur die rauchgeschwärzten Mauern und ein paar qualmende Balkenstücke noch übrig blieben. Was Bevölkerung hieß, war davon gewandert. Alles! Will uns der wohlwollende Feind eine von Russen und Polen geräuberte Erde überlassen? Das würde den Wert und die Nutzbarkeit des eroberten Landes beträchtlich steigern. Oder haben die Kosaken hier so grauenvoll gewütet und geplündert, daß die Bauern sich sagten: „Wenn mag das vom Freund geschieht, was wird uns vom Feind geschehen? Wir müssen fort!“

Da stockt vor dem sinkenden Abend die Wagenkolonne, in deren Zeile wir fahren. Eine Autoreihe kommt von Praszniss gegen uns her. Es scheinen die Wagen eines Stabes zu sein. Eine Ahnung, so unglaubig wie glühend, brennt in mir auf. Mit dem Gezappel eines Verrückten reiße ich mich aus dem Benzinkarren heraus, springe über die Straße hinüber, suche mir ein Fleckchen, auf dem ich stehen und sehen kann. Und da kommt er schon! Zwischen der Dämmerung des geschlossenen Autos erkenne ich deutlich unter dem schwarzen Mützenschirm den kräftig ausgeschnungenen Schnurrbart und die ruhig sinnenden Feldherrenaugen mit dem festen, breiten Gesicht, das wir deutschen Millionen in dunkler Verehrung lieben.

„Hindenburg!“ So läutet's in meiner Seele. Aber wir bleibt nicht die Zeit, um zu denken: „Schrei' doch einen Gruß in seinen Wagen hinein!“ Ich stehe, in Erregung fieberhaft, und reiße nur stumm die Kappe herunter, wie es ein gläubiges Kind vor einem Namen macht, zu dem er aufschaut in Verehrung. Und da ist sein Wagen schon davongerollt, lautlos im tiefen Sand. Nun taucht er noch einmal heraus, schwimmt hin und her im Kolonnengewühl der vorrückenden Armee und verschwindet hinter Nebelschleiern, umweht von den Abendschwaden eines siegreichen Tages.

Die Freude, die ich erleben durfte, bleibt schweigend in mir, während wir weiterfahren. Ich kann nicht sprechen, nur schauen. Und jetzt bekomme ich ein Kriegsgemälde zu sehen, so ernst und todestraurig, daß sein Anblick in mir die Erinnerung an das grauenvollste Zerstörungsbild der westlichen Front, die Erinnerung an das zu Schutt zerfallene Dixmuiden als eine hingeworfene Sache beiseite schiebt. Was der Kampf hier vor Monaten beginnen mußte, das hat die Raubsucht und die Zerstörungswut der auskneifenden Kosaken vollendet, damit kein Dach mehr stehen sollte, wo die Feinde einziehen. Eine tote Stadt von tausend ausgebrannten oder rattenkahl geplünderten Häusern! Und kein Mensch mehr, nicht ein einziger Mensch! Ich sah nur, bevor wir einfuhren in diese ausgeweichte Trümmerstätte, an dem Felde draußen ein elfjähriges Mädchen, das verstörte Augen hatte und drei Kühe flink davontrieb, in die öde Weite hinaus. Das zerstörte Praszniss mit seinen von Steintrümmern, von zerschlagenem Gerät, von schwarzen Balkenstrünken und verkniffltem Dachblech überschütteten Gassen ist leer, ganz menschenleer. Außer den Tauben und Spatzen, die der Feind nicht vertreiben konnte, sah ich bei zweistündigem Umherwandern in den vom Abend grau umnebelten Ruinengassen nur ein junges, weißes Kätchen und ein paar magere Hunde, die das zerstörte Haus, in dem ihre verschwundenen Herren wohnten, nicht verlassen wollen.

Bei der Suche nach einem Nachtquartier betreten wir die wenigen Häuser, die noch ein halbes Dach besitzen. Die Leute haben ausgeräumt oder vollgeschüttet mit einem schrecklichen Gemisch von Scherben und Federn. Alle noch vorhandenen Möbelstücke sind zertrümmert, zerrissen und verunflätet. Was ein Kasten war, ist aufgebrochen und ausgeraubt; was sich ansah wie eine eiserne Kasse, ist gewaltsam gesprengt und leergemacht. Nicht Schauder empfindet man bei diesen Bildern, nur einen wortlosen, tiefen Ekel.

Endlich finden wir eine Stube mit einem noch leidlich erhaltenen Sofa und mit zwei Matratzen. Hier wollen wir bleiben. Aber während wir ein bißchen ausmisten und uns häuslich einzurichten versuchen, kommt ein junger Feldgeistlicher und sagt: „Hier sollen die Herren nicht übernachten! Es heißt, die ganze Stadt wäre versucht durch Typhus und Cholera“.

Wir fahren weiter. Es fängt mit dünnem Geriesel zu regnen an, und von Bogate und Zielsona dröhnt uns in der Abenddämmerung über sechs Kilometer das fleißige Donnern unserer deutschen Geschütze entgegen. Dort haben die Russen sich festgeklammert hinter vorbereiteten Stellungen, aus denen man sie morgen „hinauskratzen“ wird — wie vor Lembera der prächtige Oberst der siegreichen Wiener Landwehr sagte. Daß es morgen so kommen wird, das hat mir keine Menschenseele mitgeteilt. Aber ich weiß es. Hier ist am Nachmittage Meister Hindenburg gewesen. Wann der sich in Bewegung setzt, dann geht es vorwärts.

Nur sind wir, ehe die nasse Nacht zu sinken beginnt, in dem kleinen Dorfe Geschno, wo die Russen nur die großen Gutsmagazine verbrannten, deren Schuttstellen noch glühen und qualmen und stinken. Zum Niedersengen der kleinen Bauernhäuser und ihrer Ställe und Scheunen blieb den fliehenden Kosaken keine Zeit mehr: die nachrückenden Deutschen waren zu hurtig hinter ihnen her. Auch aus Leschno ist alle einheimische Bevölkerung verschwunden. Dennoch wimmelt das ganze Dorf von prächtigen Leuten. Jedes Häuschen, jeder Stall und jede Scheune beherbergt zwanzig oder dreißig Feldgraue. Ueberall seh' ich die kleinen roten Herdfeuerchen lodern, überall hör' ich heitere Stimmen. Was sie sagen in ihrem west- oder ostpreußischen Dialekt versteh' ich nicht immer. Aber ihr Lachen und ihre halblauten Lieder sind für mein Ohr eine klare Sache.

Bei einem Bataillonsstabe — obwohl sich da ihrer Zehne in zwei winzigen Bauernstübchen zusammenhuschein müssen — finden wir herzliche Aufnahme und deutsche Gastlichkeit. Was sie haben, teilen sie mit uns, den Trunk, den Wissen und die Zigarette.

Ein paar feine, liebe Stunden, die ich nie vergessen werde! Schulter an Schulter sitzt man um das wacklige Tischlein herum und stößt sich als Gleicher unter Gleichen. Kerne jedem jorgenden Gedanken, schwatzt man in gläubiger Zuversicht von soldatischer Arbeit des kommenden Tages, von unserem wachsenden Sieg, bis der Hauptmann gegen Mitternacht mahnt: „Meine Herren, ich meine, es wäre Zeit! Morgen müssen wir fest auf den Stiebeln sein.“

Er gibt mir eine Wolldecke, kein Abjutant das Kissen dazu. Und auf den Lehmboden erwartet mich eine linke Strohschütte, die vor einigen Stunden noch ein Dachteil des kleinen Hauses gewesen ist. Es mag wohl sein, daß in diesem verwitterten Stroh ein paar polnische Läuschen stecken. Aber sie hatten von der deutschen Gastlichkeit was gelernt und bissen mich nicht und pergnügten mir die vierstündige Ruhe bis zum Morgengrauen. Sogar die tausend Fliegen, die in schwarzen Klumpen an den Wänden und an der Stubendecke hingen, waren in der Finsternis von anerkennenswerter Höflichkeit.

Ich lag neben dem jungen Bataillonsarzt und einem noch jüngeren Leutnant. Eine wohlige Wärme kündet so gut behütet neben gesunder Jugend zu ruhen, neben der ausblühenden Zukunft unserer deutschen Heimat.

Um die dritte Morgenstunde weckte mich das erste Frühlicht. Leis', um den Schlummer der jungen Kraft durch keinen Laut meiner Stiefel zu stören, schlich ich aus der kleinen Stube in den erwachenden Tag hinaus. Seine grauen Schwingen waren weit über Wälder und Felder gespannt. Unter den Schleiern des Himmels ring er auf seinem Jünglingshaupt die Krone eines deutschen Siegs. In ihren blinkenden Eisenzacken sah ich die roten Rubine funkeln — — —

(„Hamburger Fremdenblatt“)

Die Warschauer Vorstadt Praga mit der imposanten Eisenbahnbrücke über die Weichsel.

Kriegshumor.

Der Aufmarsch der Duma.

Die Einberufung der russischen Volksvertretung ist ein Manöver wie jedes andere und wird daher vom Höchstkommandierenden der Armee geleitet. Nikolai Nikolajewitsch hat bereits folgenden Feldzugsplan entworfen:

Der Aufmarsch der Duma vollzieht sich unter Vorantritt einer Ehrenkompagnie sibirischer Schützen. Auf den beiden Flügeln marschiert je eine Ehrenkompagnie Gardetruppen. Die Nachhut bildet eine Ehrenkompagnie Gendarmen. Sowohl die rechte wie linke Flanke jedes einzelnen Abgeordneten wird von einer Schwadron Uralkosaken gedeckt. Den Zug sichert außerdem ein Filzgeschwader, von unten eine Minenleserabteilung. Nach Eintritt der Dumamitglieder in den Kampfraum werden sämtliche Spaltüren mit dem großen Kriegszustand verhängt. Die Verhandlungen sind militärisches Geheimnis. Regierungsanträge sind mit „Zu Befehl!“ zu beantworten. Wer sich zu Worte meldet, wird standrechtlich erschossen. (Ulk.)

Die italienische Niederlage am Isonzo bestätigt.

K. und k. Kriegspressequartier, 29. Juli. Die vierzehntägige Isonzoschlacht ist nunmehr als abgeschlossen zu betrachten. Obwohl die Italiener mit 17 Divisionen auf 30 Kilometer Frontbreite tagelang anstürmten und ohne Schonung ihres Menschenmaterials angegriffen haben, konnten sie doch auf keiner der Durchbruchsstellen auf dem Plateau von Doberdo Fuß fassen. Sie wurden, wie aus dem gestrigen Bericht der Heeresleitung hervorging, überall wieder zurückgeworfen. Die k. und k. Truppen behaupten heute dieselben Stellungen wie vor zwei Monaten. Die Italiener aber haben schätzungsweise eine Einbuße von 100 000 Mann erlitten.

Das gewaltigste aller Kriegsmanöver.

(z. B.) Bern, 29. Juli. Hermann Stegemann weist im Berner „Bund“ darauf hin, daß die russische Regierung, indem sie alles Unbehrliche gegen Mackensens und Erzherzog Joseph Ferdinands Druck an die Südfront der polnischen Zentralstellung warf, zwar die Fortschritte der Verbündeten verlangsamt, die strategische Gesamtlage aber in keiner Weise zu verbessern vermocht habe. Er betont die riesige Ausdehnung der russischen Umklammerung und sagt:

„Wenn die Armee des Generals von Below stark genug ist, eine riesenhafte strategische Umgehung vorzunehmen, ohne selbst umfaßt zu werden, werden wir das gewaltigste aller Kriegsmanöver erleben, das je in Angriff genommen wurde. Das Waldgebiet von Bielowieza und die Rokitnosümpfe würden angesichts des die Verbündungen mit Petersburg beherrschenden Gegners zur Todesfalle werden. Wir werden sehen, ob die russische Heeresleitung sich verpfeift, im Netz zu bleiben, oder ob sie bis Brest-Litowsk oder noch weiter ostwärts ausweichen und die Binnenlinie als Front wählen wird. Auch diese Front ist indessen bereits umgangen und bedroht, wenn General von Below nach zurückgeworfen wird. Atemberkemmend muß das Schauspiel für die französische und die englische Heeresleitung sein, die dieses gigantische Ringen aus der Ferne verfolgen, ohnmächtig zu helfen und gezwungen, sich auf Teilangriffe zu verlegen, die vielleicht eine Vogesenkuppe, einen Minentrichter in den Argonnen oder einen flandrischen Schützengraben in ihre Hand zu bringen, aber das Geschick der russischen Armee nicht zu wenden vermögen. Rußland muß sich aus eigenen Kräften helfen. Bewahre man in Berlin am Ende doch das Vermächtnis des „Mannes von Sedan“ gut, von dem Schleiessen, der Vorbereiter in der Führung von Millionenheeren, bei seinem Rücktritt als Generalstabschef sprach? Als Hindenburg bei Tannenberg schlug, wiesen wir zum ersten Mal auf Schlieffen hin. Die riesige Vernichtungsschlacht im Felde liegt heute schon weit zurück. Wird sie wiederholt oder überholt werden?“

Neue reiche U-Bootbeute.

Rotterdam, 29. Juli. Aus London wird gemeldet, daß der englische, in Glasgow beheimatete Dampfer „Mangara“ (1821 Tonnen groß) durch ein deutsches Unterseeboot versenkt wurde. Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ meldet unter dem gestrigen Datum aus London, daß in den letzten 24 Stunden 10 englische Fischerboote durch deutsche Unterseeboote versenkt wurden. Sie wurden sämtlich beschossen, aber es scheinen keine Menschenleben dabei verloren gegangen zu sein. Außerdem wurden 1 dänischer, 1 schwedischer und 4 norwegische Dampfer versenkt.

London, 28. Juli. „Times“ meldet aus Washington: Die Vereinigten Staaten werden wegen der Versenkung des Dampfers „Leelanaw“ nicht mit Deutschland brechen, denn der Kommandant des Unterseebootes scheint die erforderliche Rücksichten geübt zu haben, bevor er das Schiff und seine Bannguttladung versenkte.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191507301/fragment/page=0002